

Ernst Haeckel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

äusserten Einfälle so sinnvoll zusammensetzen, dass sich der verdrängte Komplex zeige. Bei Frau H. mag sich ergeben, dass ihr als Kind von einer unverständigen Tante eingeredet worden ist, dass nachts Gespenster umgehen, welche unartige Kinder erwürgen, die nach dem Gutenacht-kuss noch einmal aus dem Bettchen steigen. Die Erinnerung an diesen Erziehungsfehler hilft freilich nicht viel weiter, denn Frau H. glaubt natürlich nicht mehr an Gespenster; doch muss sie zugeben, dass ihr Nacht und Dunkelheit trotzdem unheimlich geblieben sind. Während der Behandlung gelingt es ihrem Arzt endlich, den schrecklichen Eindruck zu beleben, den das kleine Mädchen hatte, als es eines Nachts aufwachte und unwissentlich den Geschlechtsverkehr der Eltern belauschte. Das Stöhnen ihrer Mutter war für das Kind der «Beweis», dass die Menschen in der Dunkelheit wirklich von Dämonen gewürgt werden. Der gereifte Verstand konnte zwar nicht mehr an Dämonen glauben, hatte die Furcht vor der Nacht jedoch nicht verwunden. Durch die nervöse Nachtblindheit schuf sich die Patientin unbewusst einen Vorwand, die Dunkelheit zu meiden und zu Hause zu bleiben. Die Aufklärung dieses Zusammenhangs brachte die Symptome allmählich zum Verschwinden.

Viele Neurosen sind allerdings komplizierter gelagert, vor allem, weil sie sich auf ein unerlaubtes Verlangen aus dem Triebbereich gründen, das mit der Aufklärung nicht wie der Dämonenglaube verschwindet. Als Beispiel sei hier der klassische «Oedipuskomplex» genannt, also der Wunsch des Knaben, den Vater umzubringen, um die Mutter sexuell zu besitzen. Für die Heilung von Neurosen, die sich aus derartigen Wunschverdrängungen herleiten, aber auch als Appell zu gründlicherer Selbsterkenntnis gilt Freuds Satz: «Wo Es war, soll Ich werden.» Kurz skizziert, hat Freud vom «psychischen Apparat» des Menschen folgende Vorstellung: Das Ich ist die bewusste Persönlichkeit, das Ueberich sind die dem Ich aufgeprägten Forderungen der Kultur, aufgeprägt durch elterliche Autorität und gesellschaftlichen Zwang. Das Es symbolisiert die unbewussten Strebungen aus dem Triebbereich. Diese Ambitionen bewusst zu machen und zu beherrschen ist die Aufgabe des Individuums. Das gestärkte, selbstbe-

wusste Ich ist dann auch in der Lage, sich den Forderungen des Ueberich zu fügen oder sich Teilbereichen desselben in einer gesunden Revolution entgegenzustellen.

Man wird freier, wenn man seine Bindungen kennt. Eben diese Erkenntnis ist vielen unerwünscht. Alexander Mitscherlich erläutert: «Was die Psychoanalyse für viele so abstoßend macht, ist mit einem Wort nicht ihre Beschäftigung mit dem durch Scham, Ekel und Konvention geschützten Bereich sexuellen Handelns und Phantasierens, sondern ihre Konsequenz, jene inneren ‚Ueberzeugungen‘, ‚Gewissheiten‘ zu untersuchen, die unser Tun zu rechtfertigen scheinen.» Und Ludwig Marcuse schrieb über Freud: «Es sind die befreienden Skeptiker, mit denen sich eigentlich niemand recht befreunden kann, weil sie jeden in zuviel Freiheit stürzen.» Diese Erfahrung musste Sigmund Freud noch persönlich machen. 1933

Ernst Haeckel

Vor 50 Jahren, am 9. August 1919, starb in Jena der bedeutende Zoologe und leidenschaftliche Vorkämpfer des Darwinismus, Ernst Haeckel, im Alter von 85 Jahren. Wenn auch heute der Entwicklungsgedanke überall Eingang gefunden hat, ist es doch interessant, einmal in die Sturm- und Drangperiode zurückzublenden, wo Haeckel, damals der bestgehasste Mann aller Frommen, in wissenschaftlichen und populären Schriften die Abstammung des Menschen von affenartigen Vorfahren vertrat. Für Haeckel gilt auch jetzt noch das Wort Schillers: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.» Noch heute fallen ironische und gehässige Bemerkungen über ihn, die allerdings mehr seine monistisch-materialistische Weltanschauung als seine Ansichten über die Abstammung des Menschen betreffen. Von kommunistischer Seite wird Haeckel vorgeworfen, dass er den «Sozialdarwinismus» gefördert habe, indem er die Bedeutung des Kampfes ums Dasein auch in die menschliche Gesellschaft übertrug (M. F. Nesturich, 1958).

1859 erschien Darwins Werk über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl (Selektion). Man kannte damals nur sehr spärliche fossile Ueberreste des vorzeitlichen Menschen. Es

wurden seine Bücher in Berlin öffentlich als «pornographische, jüdische Dekadenzliteratur» verbrannt. Als 1938 Oesterreich «heim ins Reich» geholt wurde, plünderte die SA den kranken 81jährigen Gelehrten aus und zwang ihn zur Emigration. Nach der 33. Operation an einer krebsigen Geschwulst des Gaumens, an der Freud die letzten 16 Jahre seines Lebens gelitten hatte, starb er am 23. September 1939 in London.

Zur Feier von Sigmund Freuds achtzigstem Geburtstag sagte Thomas Mann am 8. Mai 1936 in seinem zu Wien gehaltenen Festvortrag: «In seinem Lebenswerk wird man einmal einen der wichtigsten Bausteine erkennen, die beigetragen worden sind zu einer heute auf vielfache Weise sich bildenden neuen Anthropologie und damit zum Fundament der Zukunft, dem Hause einer klügeren und freieren Menschheit.»

W. Baranowsky

ist deshalb begreiflich, dass der vorsichtige und gründliche Gelehrte damals noch zögerte, endgültige Schlüsse über die Abstammung unseres Geschlechtes zu ziehen. Immerhin deutete er in den Schlussworten seines Werkes an, es werde auch Licht fallen auf den Ursprung und die Geschichte der Menschheit. Erst 12 Jahre später (1871) erschien Darwins Buch über die Abstammung des Menschen. Sein erstes Werk war auf fruchtbaren Boden gefallen. Kurz nach seinem Erscheinen traten zwei Forscher auf, die ohne Hemmungen die Entwicklung des Menschengeschlechtes in ihre Evolutionstheorie einbezogen. Es waren Thomas Huxley in England und Ernst Haeckel in Deutschland. Beide wandten sich nicht nur an ihre Fachkollegen, sondern auch an einen breiteren Leserkreis. Sie waren die Apostel des Darwinismus in Europa.

Ernst Haeckel war aber nicht nur ein Nachbeter Darwins. Er hat die Entwicklungstheorie auf neue Bahnen geleitet. In seinen Hauptwerken «Generelle Morphologie» (1866) und «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (1868) schuf er evolutionistische Grundlagen für die Anatomie und für die Embryologie. Sein «biogenetisches Grundgesetz»: Die Ontogenese ist verkürzte Rekapitulation der Phylogenese, gab damals

Stoff für endlose Diskussionen. Haeckel wollte damit sagen, dass die Entwicklung des Embryos der Säugetiere und des Menschen dieselben Stadien zeigt, die in früheren Zeiten in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes durchlaufen wurden. So unterschied er in der Entwicklung des menschlichen Embryos 14 verschiedene Vorfahrenstufen. Die erste besteht nur aus der befruchteten Eizelle und entspricht somit den einzelligen Urtieren, von denen aus sich alles Leben entwickelt hat. Nach einigen Wochen bilden sich in den weiteren Stadien beim menschlichen Embryo Kiemenbögen und Kiemenpalten, was darauf hinweist, dass wir in früheren Zeiten einmal fischartige Vorfahren hatten. Dieses «Grundgesetz» erregte die Empörung vieler Fachgenossen und hauptsächlich auch der kirchlich gesinnten Kreise. Man warf Haeckel Fälschungen vor, und seine Stellung als Professor in Jena war eine Zeitlang stark gefährdet.

Nun war aber damals schon bekannt, dass diese Parallelen zwischen der embryonalen Entwicklung und der Stammesgeschichte schon ein halbes Jahrhundert vor Haeckel aufgefunden worden waren. Von Haeckel stammt nur die kurze prägnante Fassung. Sein «Grundgesetz» betrachtete er selbst nicht als ein Gesetz, sondern als eine Regel. Zudem war auch ihm bekannt, dass sich die Wiederholung der Stammesgeschichte im Embryonalleben des Menschen nur auf einzelne Merkmale beschränkt. Man kann also von einem Embryo gegebenen Alters nicht allgemein sagen: Jetzt entspricht er dem Fisch, jetzt dem Lurch oder dem Reptil. Dass aber der Weg der Differenzierung im Embryonalstadium mit demjenigen der Entwicklungsgeschichte weitgehend übereinstimmt, dass also eine deutliche Parallele zwischen der ontogenetischen und der phylogenetischen Entwicklung besteht, wird heute durchwegs anerkannt. Man schämt sich der niederen Verwandtschaft nicht mehr so stark wie zur Zeit Haeckels.

Einen weiteren Angriffspunkt für die Gegner der Entwicklungslehre bildeten die Stammbäume, in denen Haeckel die Entwicklung der Lebewesen vom «Urschleim» bis zum Menschen darstellte. Sie muten uns auch heute noch etwas kühn und phantastisch an, aber Haeckel gab selber zu, dass vieles noch hypothetisch sei. Er wollte seine Stammbäume nicht als Dogma aufgefasst wissen. Dass viel Phantasie dabei

ist, braucht kein Vorwurf zu sein, denn ohne Phantasie wäre die Wissenschaft steril. Seither haben neue Funde von fossilen Menschen und Affen die Ansichten Haeckels in mancher Beziehung bestätigt. Allerdings ist man heute in der Aufstellung von Stammbäumen etwas vorsichtiger. Man verzichtet darauf, alle Organismen auf eine Urzelle zurückzuführen, sondern nimmt eine Entwicklung in parallelen Reihen an. Da Haeckel die Kirche als den stärksten Gegner des Entwicklungsgedankens

erkannte, richtete sich sein Kampf gegen alle kirchlichen Dogmen und gegen alle Metaphysik. Unter dem Vorsitz Haeckels wurde 1906 der Deutsche Monistenbund gegründet, dem sich auch der Chemiker und Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald anschloss. Der Feuergeist Haeckel wurde zum Apostel des Monismus. Sein wissenschaftlicher Gegner, aber persönlicher Bewunderer J. P. Latsy schreibt mit Wehmut, dass Haeckels Atheismus ebenso dogmatisch sei wie alle kirchlichen Lehrsätze. BI.

Weltraumtheologie

Die «Weltwoche» bietet ihren Lesern nicht bloss neckisch-unverbindliche Wochenhoroskope, sie serviert ihnen ab und zu auch ein Portiönchen zeitgemässer christlicher Theologie. So berichtet Alfred Labhart in der Ausgabe vom 11. Juli 1969 (Nr. 1861) über Aspekte einer Weltraum-Theologie. Der Titel seines Aufsatzes, «Jedem Stern sein eigener Christus?», tönt ironisch, im Text jedoch behandelt er die Sache mit der Miene wissenschaftlichen Ernstes. Als wäre niemals das Werk des Kopernikus auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und totgeschwiegen, niemals Giordano Bruno verbrannt, niemals gegen Galilei prozessiert worden, betont er, dass die christlichen Gottesgelehrten, bis hinauf zum Papst, nichts gegen Weltraumforschung und Weltraumfahrten einzuwenden haben. Im Gegenteil, der Jesuitenpater Domenico Grasso, Professor an der Gregoriana, der päpstlichen Universität in Rom, leitet aus 1. Mose 1,28 geradezu einen von Gott dem Menschen erteilten Auftrag ab, sich nebst der Erde auch die fernen Welten untermantel zu machen. (Wahrscheinlich glaubt er, unter den dort erwähnten, der Herrschaft des Menschen zu unterwerfenden «Vögeln des Himmels» seien die Himmelskörper zu verstehen.) Auf die Vielheit der Welten, auf Weltraumfahrten und auf allfällig anzutreffende ausserirdische Bevölkerungen ist die Theologie, wie Labhart ebenfalls aus massgebender römischer Quelle erfahren hat, durchaus vorbereitet. Grasso verweist auf den amerikanischen Theologen Francis Cosmell, der schon 1952 die auf anderen Gestirnen möglichen Wesen, anschliessend an Lehren des heiligen Thomas von Aquin, folgendermassen klassifiziert hat:

1. Wesen, die zwischen Menschen und Engeln in ewiger Seligkeit leben, weil sie nie der Versuchung erlegen sind. (Warum mussten dann überhaupt so unglückselige Opfer der Versuchung wie die Menschen geschaffen werden?)
 2. Wesen, die bloss für eine natürliche Bestimmung und Seligkeit geschaffen sind. (Höchst fabelhafte Wesen! Tiere können es nicht sein, denn diese haben keine Seligkeit; Menschen auch nicht, denn diese haben eine übernatürliche Bestimmung; Engel auch nicht, denn diese haben keine natürliche Bestimmung.)
 3. Gefallene, die ewig verdammt bleiben. (Da die Himmelskörper nicht ewig sind, wird der liebe Gott sowohl die Ewigseligen wie die Ewigverdammten von Zeit zu Zeit nach anderen Sternen dislozieren müssen.)
 4. Gefallene, die a) durch einen anderen historischen Christus, oder solche, die b) durch Christus, aber auf eine Weise, die wir nicht kennen, erlöst wurden. (Für sadistisch veranlagte Theologen besonders ansprechend ist die Variante a, die Vorstellung, dass sich der Gottessohn sozusagen auf kosmischer Erlösungstournee befindet und sich wegen sündhafter Apfelesser immer wieder auf einem anderen Gestirn kreuzigen lassen muss. Oder sollte mit dem «anderen historischen Christus» ein zweiter, dritter, vierter bis ixtter Sohn Gottes gemeint sein, so dass die Theologen statt der heiligen Dreifaltigkeit eine Vier-, Fünf-, Sechs- oder Ixfaltigkeit zu lehren hätten?)
- Weniger systematisch gibt sich Prof. Pater Carlo M. Martini, Vizerektor des päpstlichen Bibelinstituts in Rom. Er begnügt sich, wie Alfred Labhart referiert, mit dem Hinweis auf mögliche «verschiedene Kundgebungen des ge-